

S. 219 - 226

Dialog über den Glauben zwischen einem Atheisten (A) und einem Theologen (B)

(5. Juni 1999)

- A: Sie glauben allen Ernstes an Gott?
- B: Sicher. Aber ich muß gleich hinzufügen, daß der Gott, an den ich glaube, nicht so ganz identisch ist mit dem, was sich Menschen gewöhnlich unter dem Wörtchen „Gott“ vorstellen.
- A: Das ist mir nicht ganz klar. Könnten Sie das näher erklären?
- B: Gern. Ich bemühe mich schon jahrelang darum, über den Inhalt der Begriffe zu wachen. Damit habe ich eine Art Aufräumen in menschlichen Vorstellungen im Sinn, auch darin, was Menschen sich unter dem Wort „Gott“ vorstellen.
- A: Wie stellen Sie selbst sich Gott vor?
- B: Der Unterschied besteht nicht nur in verschiedenen Vorstellungen von Gott. Eher darin, daß Menschen sich Gott überhaupt irgendwie vorstellen, während ich mich bemühe, ihn mir möglichst nicht vorzustellen.
- A: Fast kommt es mir vor, als wären Sie ein heimlicher Atheist. Das würde mir gefallen. Aber ernsthaft: Wie ist es überhaupt möglich, sich Gott nicht vorzustellen und dabei an ihn zu glauben? Das ist m.E. paradox!
- B: Ja, Sie sagen es genau. Der Glaube ist paradox und doch ganz logisch. Das versuche ich noch zu erklären. Aber fangen wir mit diesen Vorstellungen an. Ich weiß, daß das schwer ist, sich Gott möglichst nicht vorzustellen und doch an ihn zu glauben. Es hat aber eine innere Logik. Gott übertrifft – oder fachlich gesagt – transzendiert nämlich bei weitem alle unsere Vorstellungen von ihm. Lassen wir uns nicht genügen an dem, ihn uns vorzustellen. Eigentlich reißen wir ihn durch diese unsere Vorstellungen aus seiner unergründlichen Höhe in unser Inneres.
- A: An dieser Unvorstellbarkeit Gottes liegt Ihnen anscheinend viel. Aber ich verstehe immernoch nicht, warum?
- B: Wir wissen alle, daß viele Dinge existieren, von denen Menschen auch keine Ahnung haben, wie sie sie sich vorstellen könnten, von der Elektrizität bis zur Galaxie, von den Quarks bis zu den schwarzen Löchern. Und ständig gibt es auch heute viele Dinge, die wir uns nicht vorstellen können trotz unserer angeblichen Fortgeschrittenheit. Darum halte ich die Ansicht, daß nur existiert, ja nur existieren kann, was ich mir vorstellen kann, für einen großen Irrtum, für einen Kurzschluß, ja für Aberglauben. Wir kennen die marxistische Behauptung, daß nur existiert, was erkennbar ist. Sie macht aus der Erkenn-

barkeit die Bedingung des Seins. Das ist logischer Unsinn und deshalb kein Argument gegen die Existenz von Unerkennbarem und **des** Unerkennbaren, also dessen, was oder wer größer ist als wir.

- A: Aber auch das ist noch kein Argument dafür, daß es Gott gibt. Ja mehr, wenn wir ihn selbst nicht erkennen können, so muß er uns eigentlich überhaupt nicht interessieren.
- B: Sicher, das ist kein Beweis für die Existenz Gottes. Aber diese Überlegung zeigt uns, daß die Gottesfrage nur eine Glaubensfrage ist. Die einen glauben, daß es Gott nicht gibt, die anderen glauben, daß es ihn gibt. Aber auch die teilen sich wieder in solche, die glauben, daß ein Gott existiert, wie sie ihn sich vorstellen und vorstellen können, während andere – und zu denen gehöre ich – glauben, daß Gott anders ist als unsere Vorstellungen von ihm. Oder anders gesagt: Er übertrifft meine Vorstellungen von ihm so weit, daß ich durch diese meine Vorstellungen von ihm nicht zu ihm selbst kommen kann.
- A: Gesetzt den Fall. Aber was können wir dann überhaupt über ihn sagen? Ist dann nicht eigentlich alles menschliche Reden über Gott Unsinn?
- B: Auf seine Weise und in beträchtlichem Maße ist es so. Genauer gesagt: Wir können über Gott überhaupt nichts Vernünftiges sagen bis er selbst sich uns zeigt, bis die Initiative von ihm ausgeht.
- A: Und sehen Sie, jetzt habe ich Sie entlarvt! S i e wollen, daß im voraus angenommen wird, daß Gott existiert. Das ist Ihr apriori Postulat.
- B: Aber überhaupt nicht. Wir verstehen uns nicht. Jeder setzt etwas voraus. Jemand setzt voraus, daß Gott ist, der andere, daß er nicht ist.
- A: Aber aus diesem Dilemma gibt es doch keinen Ausweg!
- B: Doch. Um über Gott etwas wirklich Sinnvolles sagen zu können, muß ER selbst sich unserer annehmen. Oder anders gesagt: Wir müssen auf ihn stoßen. Ich denke dabei natürlich an seine Äußerungen/Wirkweisen. Wir müssen gleichsam über Gott stolpern, etwas erleben, womit Gott selbst in unser Leben einbricht.
- A: Und was, wenn ich nicht stolpere? Ist es dann nicht ehrlicher zu sagen, daß es Gott nicht gibt?
- B: Wahrscheinlich ist es ehrlich zu sagen, daß ich auf der Welt – einstweilen – nicht einem Gott begegne, wie ich ihn mir vorstelle und wünsche. Das stimmt. Oder vielleicht einfacher: Ehrlicher ist es zu sagen: Ich weiß es nicht. Nämlich solange ich ihm nicht begegnet bin. Soweit ich aber auf seine Äußerungen gestoßen bin, soweit ich irgendwohin Gottes Äußerungen/Handeln erkannt habe, kann ich sagen: Ich glaube, auch wenn ich dabei genau weiß, daß Gott auch weiterhin über meine Vorstellungen von ihm hinausgeht.
- A: Aber dann muß ich Sie fragen, was Sie unter Gottes Äußerungen verstehen.
- B: Das ist eine richtige Frage. Jeden spricht Gott freilich persönlich an und also, wie

er will, sodaß es eine Reihe von Äußerungen geben kann. Jemand trifft etwa auf die große Liebe, die Demut, die Geduld, und begreift, daß das übermenschliche Kräfte sind, und daß das also von woandersher kommen muß – also von Gott.

A: Und wie war es bei Ihnen selbst?

B: Wissen Sie, es war vielerlei. Oftmals wurde ich im Leben aufgehalten, wenn ich irgendwohin wollte, wohin ich nicht sollte, und viele Male bekam ich Hilfe, wenn nichts mehr zu erwarten war. Das alles war sicher kein Zufall.

A: Sie sollten es aber wenigstens irgendwie klassifizieren.

B: Ich will es versuchen. Die wahrscheinlich erste Gottesäußerung ist für mich ganz einfach die Tatsache, daß ich bin. Ich kann innerlich nicht annehmen, das Produkt des Zufalls zu sein. Übrigens hat alles, was ist, seine Ursache. Sicher können wir das Weltall, das Leben und schließlich auch uns selbst für das Werk des Zufalls halten. Aber i c h bin daran nicht genug „gläubig“. Einen so großen, so paradoxen Glauben habe ich nicht. Immer schien es mir, daß Atheisten, die an den Z u f a l l glauben, eigentlich viel gläubiger sind als wir. Außer, sie wollten mit dem Wörtchen „Zufall“ Gottes Unerkennbarkeit ausdrücken. Darum urteile ich niemals im voraus, sondern frage immer: Wie denkst du dir das?

A: Immer stellen Sie alles auf den Kopf. Wie ist es also?

B: Eher bemühe ich mich darum das, was mir auf dem Kopf zu stehen scheint, auf die Füße zu stellen. Aber ganz einfach: Ich glaube, daß Gott der erste und zugleich der letzte Initiator alles Seins, Geschehens und Lebens ist. Das will die alte christliche Tradition sagen, wenn sie von Gott als dem Schöpfer spricht.

A: Ja, der Schöpfer, das habe ich schon gehört. Aber das sagen auch die Deisten, daß Gott eine Art Uhrmacher ist. Er schaltet ein Gerät an, das läuft selbst weiter, und Gott greift nicht mehr ein, interessiert sich nicht mehr dafür. Meinen Sie das?

B: Natürlich nicht. Das wäre „Gott – Produzent“. Christen aber sprechen von Gott – Vater, der sich für uns interessiert, für uns sorgt und in unser Leben eingreift.

A: Wie?

B: Vor allem innerlich.

A: Das ist eine leere Phrase. Ich sehe diese, seine väterlichen Eingriffe in der Welt nicht.

B: Begreiflich. Weil Sie nicht glauben. Sie sind unpersönlich, aus dem Abstand, nicht zu sehen, um sie anderen vorzuführen. Die Welt ist kein Zirkus, um Gott dem Publikum darin vorzuführen. Das Eingreifen Gottes hat personalen Charakter. Sie werden darauf stoßen, wenn Sie erkennen, daß das, was Sie erleben, Zusammenhang und Sinn hat. Oder anders gesagt: Ich erkenne, daß ich in meinem Leben geführt und behütet wurde, daß ich nicht nur im Netz des Zufalls und der Zwecklosigkeit zapple.

- A: Wenn ich Sie richtig verstehe, dann hieße das, daß der Glaube im Grunde genommen bedeutet, das anzunehmen, daß mein Leben Sinn und Ziel hat.
- B: Ja, das kann man so sagen, auch wenn das wahrscheinlich nicht sehr präzise ausgedrückt ist.
- A: So präzisieren Sie es.
- B: Ich versuche es. Der Glaube bedeutet, daß mein Leben auch dann Sinn hat, wenn ich selbst den Sinn nicht erkenne, wenn er sozusagen hinter dem Horizont verborgen ist und ich jetzt geradewegs durch die Finssternis gehe.
- A: Das ist ein gewaltsames Paradox. Wie soll ich glauben an den Sinn von etwas, was ich nicht kenne? Es hieße, daß der Glaube ein sacrificium intellectus, also ein Opfer des Verstandes ist! Das kann ich nicht!
- B: Nein, es ist anders. Ich versuche, Ihnen ein Beispiel zu geben. Denken Sie etwa an einen Augenblick in Ihrem Leben, in dem alles schiefging. Aber sie glaubten doch, daß es gut ausgehen werde. Ja mehr, Sie wußten in diesem Augenblick irgendwo in der Tiefe Ihres eigenen Herzens oder Sie ahnten wenigstens, daß Sie glauben müssen, daß es gut ausgeht, um nicht daran kaputtzugehen. Und dann ging es am Ende gut aus. Im Glauben liegt eine große Kraft und Ermutigung. Der Glaube hält den Menschen gesund bzw. integer.
- A: Ist das nicht nur Autosuggestion, etwas, was Sie sich einreden?
- B: Es wäre so, wenn es nur um Launen ginge. Aber hier geht es um eine Veränderung des ganzen menschlichen Lebens, um Erneuerung der Beziehungen, um Vergebung und Versöhnung. Selbstverständlich führt der Weg Gottes immer von innen nach außen, nie von außen nach innen, das ist der Weg der Gewalt. Aber die, die Gott berührt hat, die sein eigen geworden sind, verändern durch das, was sie tun und wie sie sind, auch ihre Umgebung.
- A: So nennen Sie mir einen solchen Menschen!
- B: Das ist leicht. Jesus. Meinen Sie, daß sich durch Autosuggestion erklären läßt, daß er sich entschlossen hat, ans Kreuz zu gehen nur so? Daß sich das durch Autosuggestion erklären läßt?
- A: Ich weiß nicht. Autosuggestion ist vielleicht ein allzu enger Begriff. Aber ich bin überzeugt, daß das nur aus ihm selbst kam und vielleicht auch unter dem Einfluß seiner Umgebung, aber keineswegs von Gott, wie Sie behaupten.
- B: Dann bleiben Sie also auf dem halben Weg stehen. Die Umgebung könnte Einfluß gehabt haben. Sicher ist es auch in seinem Inneren herangereift. Aber niemand aus der menschlichen Umgebung hat Jesus gezwungen, ans Kreuz zu gehen und so rücksichtslos gegen sich selbst zu sein. Im Gegenteil, die Apostel haben ihm davon abgeraten. Er aber wurde seiner Sendung nicht untreu, die er von oben empfangen hatte. Meinen Sie, daß, wenn der Mensch dem treu ist, was über ihn hinausgeht und

zwar auch um den Preis des eigenen Lebens, daß sich das durch Autosuggestion erklären läßt?

A: Hitler hat den Deutschen auch suggeriert, daß sie sich für das Vaterland zu opfern hätten.

B: Aber zwischen Jesus und Hitler ist ein Unterschied, das nehmen Sie vielleicht wahr.

A: Aber in einer Sache gibt es auch bei ihnen Übereinstimmung. Beide waren unrealistische Visionäre, und beide sind gescheitert.

B: Das ist doch ein abgrundtiefer Unterschied. Sie wissen doch, wem Hitler diente und wem Jesus dient!

A: Beide dienten ihren eigenen Illusionen.

B: Dann muß ich Ihnen ein Wort des Evangeliums zitieren: An den Früchten sollt ihr sie erkennen. Jesus ist der Durchbruch der opfernden Liebe in der Geschichte, Hitler der Durchbruch des Hasses und der Herrschsucht. Das sind doch Unterschiede!

A: In manchem ja. Freilich aus Ihrer Sicht. Aus meiner Sicht führten beide die Menschen um sie herum in die Illusion. Hier sind wir verschiedener Meinung. Aber kehren wir zurück. Wie können Sie an Gott glauben, wenn es auf der Welt so viel Not und Qual gibt?

B: Ganz einfach. Ich wälze die Verantwortung für das alles nicht auf Gott ab. Ich weiß, daß Menschen dafür verantwortlich sind, wir selbst. Die Kriege etwa hat Gott sicher nicht gemacht, sondern Menschen.

A: Und was ist mit den Naturkatastrophen?

B: Das ist komplizierter. Wir wissen nicht alles. Aber was, wenn die Katastrophen die Rechnung für unseren ökologischen Egoismus sind, oder allgemeiner gesagt, dafür, daß wir die harmonischen Beziehungen mit der ganzen Natur, mit der ganzen göttlichen Schöpfung zerstört haben?

A: Was ist mit einem Vulkanausbruch? Wo ist da diese Ihre zerstörte Harmonie?

B: Sicher nicht in dem Ausbruch selbst, sondern möglicherweise darin, daß wir, die Menschen, allzu nahe an dem Vulkan zu wohnen begonnen haben. Tiere tun das nicht. Sie haben Instinkte, während wir die Mehrheit unserer Instinkte für die zivilisatorische Bequemlichkeit verkauft haben.

A: So sollen wir zurückkehren auf die Bäume und in die Höhlen, um unsere Instinkte zu revitalisieren? Das ist lächerlich. Das wird niemand tun.

B: Darum geht es nicht. Überhaupt geht es nicht um Rückschritt. Es geht darum, ob der Egoismus der Hauptbeweggrund unseres Handelns bleibt. Dann wird es schlimm.

A: Das ist ein weiteres Thema, wie die Zukunft wird. Prophezeien Sie uns ein wenig!

- B: Sie machen sich einen Scherz aus einer ernsten Sache. Ihnen ist es gleich, wie die Welt sein wird, in der Ihre Enkel und Urenkel leben sollen? Aber zu den Propheten: Das waren nicht nur Menschen mit schneller Auffassung und scharfer Zunge. Das waren Menschen, denen Gott einen Einblick unter die Oberfläche des Geschehens gegeben hat. So konnten sie sehen, wohin es führt, wenn die übrigen Menschen um sie herum blind vor Selbstsucht, Profitgier und Herrschsucht waren.
- A: Lassen Sie das Moralisieren und sagen Sie mir einfach, wohin das Ihrer Meinung nach weiter führt.
- B: Solange wir, die ganze Menschheit, weitermachen wie heute, wird es schlimm werden. Soweit wir erwachen aus dem Egoismus, dem persönlichen, nationalen und auch dem allgemeinmenschlichen, ist Hoffnung. Diese Hoffnung hängt eng damit zusammen, ob wir etwas über uns anerkennen werden oder nicht. Wer nur an sich selbst glaubt – Sie kennen doch den Werbeslogan – der bereitet den Weg in die Hölle.
- A: Aber Gott können Sie nicht so leicht aus all diesem herausziehen, bzw. ihn freisprechen. Ist er allmächtig, warum läßt er es zu?
- B: Das läßt sich erklären. Der Gott, von dem die Heilige Schrift sagt, daß er die Liebe selbst sei, liebt und will geliebt werden. Aber die Liebe – die wahre – läßt sich nicht erzwingen. Darum ist die erste Gabe der Liebe immer die Freiheit. Gott hat uns die Freiheit gegeben, ihn zu lieben oder nicht, mit anderen Worten: für ihn oder für uns und damit gegen ihn zu sein. Und wir sind für uns. Das nennen die Christen Sünde: Innerhalb der uns von Gott gegebenen Freiheit tun wir dann, was wir tun. Und so stürzen wir uns ins Verderben, weil wir für unser Tun bezahlen müssen.
- A: Aber wie ist es möglich, daß der Gott, von dem Sie sagen, er sei die Liebe selbst, so etwas erlaubt?
- B: Er konnte es sich erlauben, weil er groß genug ist, alles wieder in Ordnung zu bringen, es wieder gutzumachen. Das ist der Hauptsinn der christlichen Lehre von den letzten Dingen bzw. von der Eschatologie.
- A: So daß Sie, die Christen, auf eine Wiederherstellung unserer verdorbenen Welt warten? Das klingt gewaltig! So daß Gott im Lauf der Zeit alles selbst besorgt und wir unsere Hände in die Taschen stecken können!
- B: Gerade umgekehrt. Er will, daß wir uns an die Arbeit machen und sein Kommen vorbereiten, bildlich gesprochen: ihm den Weg bereiten.
- A: Und was ist, wenn er nicht kommt? Sie warten auf ihn schon ziemlich lange.
- B: Das ist seine Sache, nicht unsere, wann er kommt, was er tut und wie er es tut. **Wir** wissen nur, daß die übrigen Menschen vor dem Ende erschrecken, vor dem Ende ihres eigenen Lebens oder vor dem Ende der Welt. Deshalb reden sie sich ein, daß sie ewig hier sein werden oder zumindest, daß die Menschheit ewig sei. Das müssen **wir** nicht. **Wir** können uns auf dieses Ende freuen. Weil wir wissen, wem wir begegnen werden.
- A: Sie sind verrückt

- B: Da sagen Sie nichts Neues. Das hat schon der Apostel Paulus geschrieben.
- A: Am närrischsten kommt mir dieser Ihr metaphysischer Optimismus vor. Woher nehmen Sie das? Was ich in der Welt um mich herum sehe, macht mich nicht optimistisch.
- B: Sicher. Aber aus der Welt um uns herum schöpfen **wir** keine Hoffnung. Hoffnung kommt uns aus dem, was mit Jesus Christus geschehen ist. Mit ihm ging es zuerst böse aus. Er wurde gekreuzigt. Obwohl er allen helfen wollte. Aber dann geschah etwas, was menschlich und biologisch ganz unbegreiflich ist, die Auferstehung. Und damit wendete sich alles zum Guten.
- A: Aber das ist ein Mythos, eine Sage, Täuschung und Betrug! Wie können Sie solchen Unsinn reden!
- B: Der Apostel hat schon vor fast zweitausend Jahren geschrieben, daß sich die Menschen über Jesus ärgern würden. So sind Sie nicht der erste.
- A: Aber was ergibt sich aus diesem Geschehen, was hat das Ihrer Meinung nach für Folgen?
- B: Dadurch hat Gott das Böse zum Guten gewendet. So glaubt der Christ auf der Grundlage des Jesusgeschehens, daß Gott alles Böse zum Guten wenden kann, es so verändern, daß es gut ist. Wie er den schrecklichen Justizmord an Jesus zum Guten gewendet hat. Das nennen die Christen Erlösung.
- A: Nur daß von jener Erlösung nirgendwo etwas zu sehen ist. Es ist eine Illusion. Jesus ist umsonst gestorben.
- B: Das können Sie nicht wissen. Besonders wenn Sie selbst außerhalb dieser Tatsachen stehen. Sie sehen auf sie aus einer solchen Ferne, daß Sie nur ihre Oberfläche sehen. Was, wenn gerade aus dem, worunter Jesus sich freiwillig gestellt und was er gelitten hat, so viel Liebe hervorquillt, Opferbereitschaft und Demut, daß wir davon bis heute leben? Was wissen **Sie**, woher die uneigennützigste Liebe kommt, die Opferbereitschaft, die Demut und überhaupt alles, was zu leben ermöglicht, was Leben vermehrt und uns durch die Zeit trägt?
- A: **Ich** sehe solche Dinge wie Liebe, Opferbereitschaft und Demut um mich herum überhaupt nicht. Ich sehe nur Neid, Egoismus und Habgier. Nichts Gutes.
- B: Ja, heute verschattet Ihnen Ihre Skepsis den Blick. Aber denken Sie etwa an Ihre Kindheit. Sind Sie der opferbereiten Liebe nicht begegnet? Gab Ihre Mutter Ihnen die nicht gern?
- A: Das ist schon solange her. Das ist alles wie im Dunkel.
- B: Ja, Ihre Welt und Ihr Leben ist wahrscheinlich ziemlich dunkel. Von Herzen wünsche ich Ihnen, daß Sie alles im Licht und nicht in der Finsternis sehen.

A: Aber wie soll das geschehen?

B: Fangen Sie damit an, manchmal etwas an Ihren Zweifeln zu zweifeln. Dann beginnen sich Ihnen vielleicht die Augen und auch der Weg zu öffnen.